

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

48 (27.11.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Laupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N^o 48.

Sonntag, den 27. November.

1904.

Das Lied von der Liebe.

Erzählung von Luise Bruhn.

(Nachdruck verboten.)

Im ersten Stockwerk einer Villa, die von der Straße durch einen schön gepflegten Garten getrennt ist, sind die Fenster weit geöffnet; sie lassen die herrliche, linde Luft hinein in das behagliche Zimmer.

Frau Major Berta von Gartenfels hatte sich in einen hohen Sessel zurückgelehnt, welcher in einer Ecke stand, ziemlich fern vom Fenster. Wenige Schritte von ihr entfernt saß ihr ältester Sohn, der Amtsrichter Hans Joachim von Gartenfels. Seine Augen ruhten nachdenklich auf dem ernstesten Gesichte der geliebten Mutter. Minutenlang herrschte tiefstes Schweigen. Die Majorin brach es endlich und wendete sich an den Sohn.

„Du bist gerade zur rechten Zeit hierher versetzt worden, Hans Joachim. Es ist eine böse Zeit über uns gekommen, wie sehr vermisse ich jetzt den teuren Vater. Es war ja sein letzter Wunsch, daß ich die Tochter seines Freundes, die arme, heimatlose Anna Maria Elliot, in mein Haus aufnehmen soll. Ich habe seinen Wunsch erfüllt, sie in mein Haus aufgenommen und ich habe Anna Maria lieb gewonnen. Die Verlobung Deines Bruders mit Anna Maria war nie nach Deinem Sinn. Das, was Du befürchtet hast, Hans Joachim, ist jetzt schon eingetroffen. Auf traurige Weise hat sich alles verändert. Mein ganzes Empfinden empört sich über die Gleichgültigkeit, mit welcher Dein Bruder seine Braut behandelt.“

„Es ist die echte Liebe nicht!“ sagte der Amtsrichter einfach und bestimmt.

„Er hat ihr gegenüber jegliche Rücksicht vergessen. Und wer ist schuld daran? Diese gefallsüchtige Amerikanerin, die mir meine Schwester zum Besuch herübergeschickt hat. Sie will sich Deutschland ansehen und vielleicht auch einen Mann mit hinübernehmen. Ich suche vergebens nach einem festen Grund, in welchen ich sie verankern könnte. Charakter, Herz, Gemüt, alles oberflächlich, nichts Bestimmtes, eine kalt berechnende Selbstsucht, die sich im täglichen Leben in allem verrätet. Des Morgens zeigt sie sich in einem Kleid von weißer indischer Seide mit feuerroten Bändern. Aus Besorgnis, daß dieses

Rot noch nicht genügt, trägt sie auch einen roten Gürtel. Sie tanzt, springt und hüpfst von abends neun bis nachts zwei. Sie läßt keinen Rotillon aus, keinen Walzer oder Polka. Und das will unsterblich sein und selig werden, Hans Joachim, das verlangt auch noch Stimmrecht. Aber diese Märrin ist beliebt. Sie hat auch Mittel gefunden, Deinem Bruder vollständig den Kopf zu verdrehen. Aber ich frage Dich, Hans Joachim, welcher klar denkende Mann läßt sich durch so törichte Künste bezaubern? Und an dieses Geschöpf soll sich ein Mann binden, bis der Tod kommt? Wenn nun diese Miwa Stanhope den Gedanken fassen sollte, die arme Anna Maria aus dem Herzen ihres Verlobten zu verdrängen und sich selbst an diese Stelle zu setzen, was dann, Hans Joachim? Wen trifft dann die Verantwortung? Mich ... die Mutter!“

„Ich war immer gegen diese Verbindung. Rolf ist ein Lebemann. Anna Maria ist ernster Gesinnung. Das sind Charaktere, die sich nie verstehen werden. Ich bezweifle, daß Rolf durch all das Unschöne hindurch sehen wird. Eitelkeit, Aufgeblasenheit, Geschmacklosigkeit sind Eigenschaften, die nicht sehr verlockend sind,“ sagte der Amtsrichter. „Wir wollen hoffen, daß Rolf die Augen offen hält. Diese Deckmäntelchen, die sich Miß Stanhope umhängt, sind doch zu armselig und können die innere Nichtigkeit nicht verbergen,“ fügte er hinzu.

„Aber ... sie hat Geld, Hans Joachim, viel Geld, und Rolf ... Du verstehst mich,“ sagte die Majorin langsam und gedehnt.

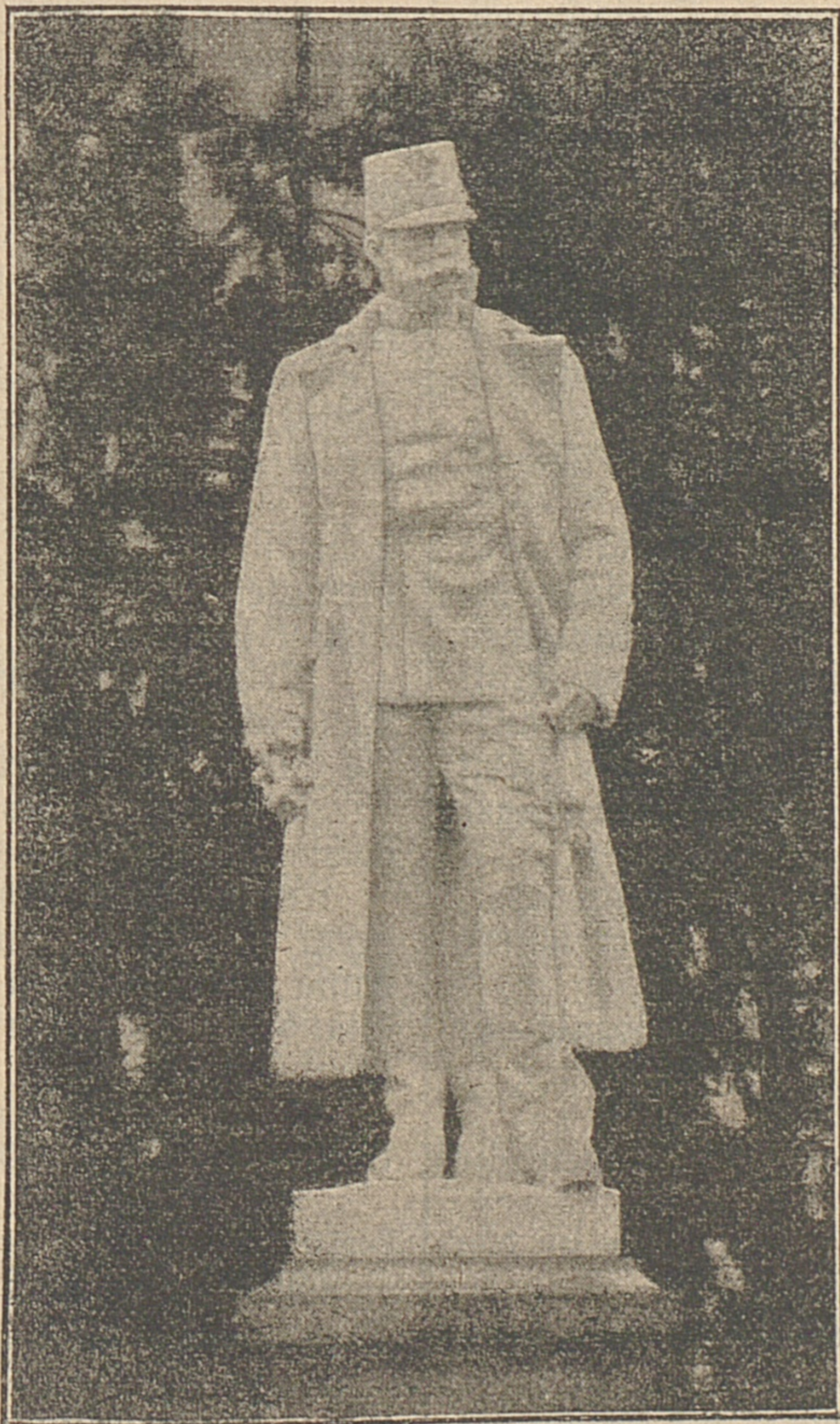
„Ja, ich verstehe ... Rolf hat Schulden ... also ... Miß Miwa Stanhope kauft sich ihren Mann! Wert in Rechnung! Brutales Leben!“

Es lag ein bitterer Spott in diesen

Worten. Die Majorin erhob sich, um dem Mädchen zu klingeln. „Bitten Sie den Herrn Rittmeister, zu mir zu kommen!“

„Der Herr Rittmeister ist nicht zu Hause,“ erwiderte das Mädchen. — „Dann bitten Sie Miß Stanhope.“

„Das gnädige Fräulein ist mit dem Herrn Rittmeister vor einer Stunde in dem kleinen Wagen ausgefahren.“



Das Denkmal Kaiser Franz Josefs in Breitensee bei Wien.

„Es ist gut, gehen Sie!“ sagte die erregte Frau.

Das Mädchen entfernte sich.

„Da hörst Du's nun, Hans Joachim!“ rief die Majorin außer sich. „Du bist zur rechten Zeit gekommen, um zu raten und zu helfen. Arme, gute, treue Anna Maria!“ sagte sie bitter; „Du Edle, Hochherzige, mit den großen Gedanken und dem unerschütterlichen Glauben!“

Die Türe öffnet sich. Eine junge, schöne, hochelegant gekleidete Dame tritt herein; es ist Miß Kiwa Stanhope, die reiche Amerikanerin. Sie verneigt sich anmutig vor dem Amtsrichter, strahlend von Frische und Uebermut.

Der Rittmeister, Rolf von Gartenfels, ein stattlicher, bildschöner Mann, ist der Geisterste von allen; seine Blicke hängen verzückt an der reizenden Amerikanerin.

„Der Herr Amtsrichter ist ja sehr schweigsam,“ beginnt Miß Kiwa, „er wird doch nicht am Ende gar so eine Art von Polarreis um sich bilden wollen,“ sagte sie übermütig.

„Durchaus nicht,“ versetzte der Amtsrichter. „Ich freue mich mit den Fröhlichen. Nur für Tändelei und Spielerei habe ich kein Verständnis. Ich komme aus einer Welt, in der man nur mit dem rechnet, was im Leben weiterbringt.“

Es lag viel ungeduldige Geringschätzung in diesen Worten.

„Sie haben jedenfalls auch noch Vorurteile zu überwinden, Herr Amtsrichter,“ sagte sie hart und kurz, und in ihren dunklen Augen blitzte ein leiser Spott.

Während dieses Gesprächs hat sich die Türe geöffnet. Eine schlanke, schlichte Frauengestalt tritt auf die Schwelle.

„Ah, da ist ja meine Braut!“ ruft der Rittmeister aus und eilt ihr entgegen. Alle sind aufgesprungen. Kiwa Stanhope zuckt verächtlich die Achseln.

Einen großen, schönen Strauß von Feldblumen in der Hand, eilt die Braut des Rittmeisters auf den Amtsrichter zu.

„Diese Blumen habe ich für Sie gepflückt, Herr Amtsrichter!“ sagte sie einfach. „Willkommen in der Heimat!“

Und Hans Joachim sah in zwei große blaue Augen, darin kein Falsch und kein Zweifel war, aus denen die Seele sprach.

„Ich danke . . . Anna Maria!“

Wie Schutz suchend, wendet sie sich an den Verlobten, neben dem nun ihr Platz freigeworden. Kiwa Stanhope läßt das Brautpaar nicht aus den Augen. Sie verlangt die Dienste des Rittmeisters ganz für sich und findet das selbstverständlich. Bescheiden tritt Anna Maria zurück. Die schöne Kiwa schmiegt sich plaudernd an des Rittmeisters Arm.

„Wir wollen in den Wald gehen,“ bittet sie schmeichelnd, „es ist hier so schwül und dumpf.“

„Ja,“ versetzte die Majorin, „ich gehe mit Euch! Mir ist es auch zu dumpf!“

Sie eilen hinaus, die Majorin folgt ihnen. Anna Maria steht am Fenster, in Gedanken versunken. Es grünen die Wiesen und die Bäume, die Rosen duften, die Vöglein steigen jubelnd in die Lüfte, sie bemerkt es nicht. Eine tiefe Klust liegt zwischen ihr und ihrem Verlobten. Er wendet sich ausschließlich an die schöne, reiche Amerikanerin. . . . Sie selbst ist ausgeschlossen! Nein! Das will und kann sie nicht länger ertragen.

Da schlägt eine leise, gedämpfte Stimme an ihr Ohr. Ueberrascht schaut sie in das ernste Gesicht des Amtsrichters mit den fragenden Augen. Sie errötet leicht.

„Ist es Ihnen ein großes Opfer, wenn Sie ein wenig mit mir plaudern, Anna Maria?“

Es lag eine Bitte in diesen Worten.

„Ein Opfer?“ flüsterte sie vorwurfsvoll, „wie können Sie das denken?“

„Rolf ist mit der Mutter und Miß Stanhope in den Wald gegangen. Wollen Sie nicht auch . . .“

„O nein, ich plaudere lieber mit Ihnen,“ gesteht sie treuherzig ein.

Ein glückseliges Lächeln huscht über das ernste Gesicht des Amtsrichters.

„Mein Bruder Rolf wird Sie als seine Frau in die große Welt einführen. Lieben Sie das lärmende Treiben und rastlose Tagen, Anna Maria?“

Sie sieht ihn mit großen, erschrockenen Augen an.

„Nein!“ sagt sie leise und blickt sinnend vor sich hin.

„Sie lieben meinen Bruder Rolf! Liebe ist keusch und innig, wie ein Gebet, Anna Maria . . . so erfasse ich die Liebe!“

Sie lauscht regungslos.

„Ja, solche Liebe muß das Schönste auf der Erde sein,

aber ich glaube, nur wenige können sie empfinden; die meisten spielen nur damit,“ sagt sie leise.

„Ja, Anna Maria! Wenige wissen, was wahre Liebe ist.“

Totenblaß, mit geschlossenen Augen lehnt sie an der Türe. Ein erschütterndes Mitleid überkommt den ernsten Mann.

„Anna Maria, dieses kleine zerbrechliche Glück kann Ihre Seele nicht füllen. Wenn Sie sich mit Gott beraten haben, dann kehrt der Friede wieder ein!“

Als sie aufsieht, ist sie allein. Mit tränenfeuchten Augen starrt sie vor sich hin. Vom Garten herauf klingt die lachende Stimme der schönen Kiwa. Eine jähe Angst überfällt Anna Maria. Nur jetzt keinem Menschen begegnen müssen. Heimlich stiehlt sie sich in ihr Zimmer. Lange steht sie noch am offenen Fenster.

„Freut Euch des Lebens,“ trällert es aus einem Zimmer des ersten Stockes. Das kann ja nur ihre Stimme sein. Und vor ihrem Geiste erhebt sich das schöne Puppengesichtchen mit den herzlosen, spöttischen Augen. Ein Grauen schüttelte sie vor der Zukunft. Und sie dachte an Hans Joachim. Die Frau, die er liebt, sie ist geborgen, sie braucht nicht zu sorgen um Weg und Steg, er führt sie und sie kann ihm folgen. Ein gottesfürchtiger Mann ist ein starker Schutz, der Inhalt eines Lebens. Und wo der Gottesglaube fehlt, ist das Unglück. Sie legt sich getröstet nieder. Sie betet und Gott wird sie erhören. Ein Lächeln spielt um ihre Lippen und Friede liegt auf ihren Zügen. Im Traume hört sie die sanfte Stimme Hans Joachims: „Wir wollen beten, Anna Maria, für alle, die einsam und traurig sind.“

Anna Marias Augen leuchten verklärt aus dem bleichen Gesicht, als sie am Morgen nach dem Kirchgang die andern am Frühstück begrüßt.

„Wie, Sie waren in der Kirche, Anna Maria?“ fragte Kiwa Stanhope mit einem hellen, fröhlichen Kinderlachen. „Kann man denn in unserem aufgeklärten Jahrhundert noch an die althergebrachten Kirchenmärchen glauben? Ich finde das einfach lächerlich.“

„Weil Sie nicht wissen, daß der Glaube des Weibes schönster Schmuck ist,“ sagte der Amtsrichter.

„Hierüber kann jeder denken, wie es ihm beliebt. Ich bin eine Anhängerin des großen Nichts!“ sagte sie verächtlich und stolz.

„Das heißt, Sie verderben Ihrem Geschlechte den guten Namen!“ erwiderte der Amtsrichter fast.

Ohne ein Wort zu sprechen, verläßt die Majorin mit dem Amtsrichter das Zimmer. Die schöne Kiwa ist in einen Sessel gesunken.

„Das ist ja wirklich reizend hier, Herr Rittmeister,“ begann sie spöttisch. „Da kann man ja recht nette Strafpredigten einstecken. Das sind ja die reinsten Heuchler! Weiter nichts!“

„Nehmen Sie dieses Wort zurück, Miß Stanhope,“ sagte Anna Maria erregt. „Ich verehere und liebe diese Menschen, die Sie so schwer beleidigen!“

„Sie wollen auch mitreden?“ erwiderte Kiwa Stanhope hochmütig. „Sie haben für mich überhaupt kein Urteil.“

Anna Maria sieht auf den Verlobten. Der Rittmeister preßt die Lippen zusammen, wendet sich ab und schweigt. Anna Maria verläßt das Zimmer. Der Rittmeister und Miß Stanhope sind allein zurückgeblieben. Sie blättert mechanisch in einem Buche.

„Kiwa, waren Sie nicht ungerecht gegen Anna Maria?“ flüstert er, sich zu ihr herniederneigend.

„Ach, Sie wollen mir wohl Vorwürfe machen?“ sagte sie frostig.

„Nein, aber ich hatte gehofft, Sie würden Anna Marias Freundin werden.“

„Ich? . . . Ich hasse Ihre Braut! Hören Sie . . . ich hasse sie . . . Elend und unglücklich werden Sie mit dieser Frömmlerin . . . Das ertrage ich nicht!“

Weinend stürzte sie hinaus.

„Aber, Kiwa, so hören Sie doch!“ ruft der Rittmeister aus und will ihr naheilen. Da kommt ihm Anna Maria entgegen. Ein peinliches, schuldbehaftetes Gefühl überkommt ihn. Er hascht nach Worten und keines scheint ihm passend. Sie schlägt die großen, sanften Augen zu ihm auf.

„Ich habe einen Wunsch, Anna Maria, und hoffe, daß Du ihn erfüllen wirst,“ sagt er, und es klingt fast rauh.

„Was wünschst Du?“ sagt Anna Maria ruhig.

„Ich möchte Dich nicht immer in dem dunklen Kleide sehen. Warum trägst Du das schöne rotseidene nicht, das ich Dir von Wien kommen ließ?“

„Weil ich keine Farbe tragen will, die schlecht zu meinem Neuzern paßt,“ erwiderte Anna Maria.

„Du könntest wirklich von Miß Kiwa Stanhope lernen.“

„Mich wie eine Puppe zu schmücken...?“ fiel sie ihm ins Wort.

„Da haben wir's!“ klang es erregt zurück. „Weiß doch der liebe Himmel, daß selbst ein so gutes Ding, wie Du sonst bist, der schönen, gefeierten Amerikanerin so wenig gerecht werden kann. . . Ihr Weiber gönnt Euch alle nicht das Weiße im Auge. Man möchte doch auch stolz sein können auf seine zukünftige Frau!“ sagte er scharf.

Anna Maria wendet sich um und sieht ihn fest an. „Und das hängt Deiner Meinung nach von der Kleidung ab? Von dem Tand, den ich auf Deinen Befehl anlegen soll?“

„Diesen Ton will ich mir ausbeeten haben, Anna Maria! Es muß bei mir alles zeitgemäß sein!“ Ein feiner Spott kräufelte seine Lippen. „Deine Aussprüche sind von des Gedankens Blässe angefränkt. Sentimentalität ist gänzlich unmodern!“ fügte er spöttisch hinzu.

„Wie es in den Köpfen und Seelen der sogenannten modernen Frauen ausschaut, tut mir nicht not, zu wissen! Mir gefällt es nicht, wenn die Frauen auf dem Markt tanzen gehen, und häßlichen Seelen zu begegnen, macht mir kein Vergnügen. Ich möchte zu denen gehören, von welchen ein Schiller sagen kann: „Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben!“

Ihre Worte waren scharf wie spitze Klinge, die fein und gerade auf das Ziel zuführen zum Siege. Ein lastendes Schweigen lag in dem Zimmer und grub mit geschäftigen Händen eine tiefe, tiefe Kluft zwischen den beiden. Anna Maria war sehr blaß, aber sehr ruhig. Ein kochender Born sprach aus den Augen des Rittmeisters. Mit einer unmutigen Bewegung verließ er das Zimmer.

Anna Maria zuckte zusammen, als sie die schwere Gartentüre ins Schloß fallen hörte. Und dann saß sie allein in dem großen Gemach und starrte müde vor sich hin. Verschmäh! Sie fühlte dieses Wort bis in die zitternden Tiefen ihrer Seele. Klarheit will sie schaffen um jeden Preis!

In dem Hause der Majorin herrscht ein reges Leben. Gabriele, die älteste Tochter des Hauses, die zum Besuch ihrer Tante in Amerika war, ist zurückgekehrt. Da bleiben die unvermeidlichen Besuche der alten Dame nicht erspart.

Nach aufgehobener Tafel zerstreuen sich die Gäste in den nahe liegenden Wald. Anna Maria ist allein. Goldig flutet die Sonne durchs offene Fenster, draußen rauschen die Bäume . . . überall Frieden, nur nicht in ihrem Innern. Da . . . Schritte auf der Treppe. Kolf! Er kommt, sie abzuholen zum Spaziergang. Aber man geht vorüber . . . vorbeil!

„Liebster Kolf, wie reizend von Ihnen, diese wunderschönen Rosen!“ klang vom Garten herauf das silberne Kinderstimmchen. Da richtet sich Anna Maria auf, ihre schlanke Gestalt erscheint größer, die flammenden Augen werfen einen finsternen Blick hinunter in den Garten. Gabriele tritt ein. Sie betrachtet Anna Maria, diese großen, leidvollen Augen, dieser Schmerzenszug um den verschwiegenen Mund.

„Anna Maria, Sie sind recht bleich geworden, seit ich Sie nicht mehr gesehen,“ sagte sie.

Gabrielens Stimme klingt liebevoll besorgt. „Wollen Sie nicht hinaus in den Wald? Es ist ja so wunderschön.“

Anna Maria geht auf den Vorschlag ein. Es ist ein herrlicher Nachmittag. Sie geht den klaren Bach entlang, der durch blumige Wiesen zum Walde führt.

Die Blumen auf der Wiese neigen müde ihre Köpfe, der Strauch von wilden Heckenröslein schläft ein . . . nur der Dornstrauch wacht. Anna Maria bleibt vor ihm stehen. „Dornen hast auch Du getragen, Du Hoher, Heiliger!“ sagte sie vor sich hin.

Langsam geht sie weiter. Wenige Schritte vor ihr erhebt sich ein Hügel; ein moosiger Fußweg führt bergan zu einer alten Steinbank, ringsum ist dichtes Gebüsch. Das duftet hier, das singt aus tausend Kehlen, hier ist es menschenleer . . . so recht ein Stückchen vergessenes Paradies.

Menschenleer? . . . Hört sie denn nicht Geflüster? Lauschend bleibt Anna Maria stehen. Da . . . ein silberhelles Lachen. In jähem Schreck fährt sie zusammen . . . Kiwa Stanhopes Stimme! Hier im Walde? . . . Und mit wem?

„Liebst Du mich wirklich?“ klingt's schmeichelnd durch die Luft. Die Lauschende steht wieder ihren Willen ganz nahe . . . aber das dichte Gebüsch verbirgt ihr die andern. Jetzt die Stimme eines Mannes.

„Ich kann nicht leben ohne Dich! . . . Erlöse mich von der Qual, die ich leide.“

Anna Maria ist totenblaß geworden. Diese Stimme! Er ist es! Er! — Mit zitternder Hand löst sie leise und behutsam die Zweige.

An die hohe Gestalt des Rittmeisters schmiegt sich die schöne Amerikanerin. Er beugt sich nieder und küßt sie.

Wie gelähmt starrt Anna Maria auf die beiden sündigen Menschen. Sie schreit nicht auf, sie rührt sich nicht. Behutsam läßt sie die Zweige wieder zusammenfallen.

„Kiwa, Du bist mein, ich lasse Dich nimmer! Ich liebe nur Dich, Dich nur allein, Du Süße, Einzige!“

Anna Maria preßt die Hände auf das wild klopfende Herz. Sie kommt nicht von der Stelle.

„Mein Herz ist Dein vom ersten Augenblick, da ich Dich gesehen. Ich lasse Dich nimmer!“

„Und Deine Braut?“

„O, rede mir nicht von dem unseligen Irrtum meines Herzens. Ich habe Anna Maria nie geliebt!“

„So mache Dich frei!“

„Alles, was Du willst, Kiwa, Du bist mein Leben, mein Glück!“ . . . Leises, zärtliches Geflüster. — Stimmen und Schritte entfernen sich immer weiter. Der Platz ist leer.

Da . . . ein qualvolles Aufschluchzen, wie aus gebrochenem Menschenherzen . . . erschreckt fliegt ein Vöglein auf . . . die weiße Frauengestalt wirft sich zu Boden und vergräbt das Gesicht ins kühle Moos.

Zimmer noch jubilierten die Vögelein. Die regungslose Gestalt schauert zusammen. Feine, leichte Nebel legen sich über die Wiesen. Anna Maria richtet sich auf, ihre Augen haben einen verstörten Blick.

„Meine Seele ist tot, er hat sie gemordet!“

Sie schüttelt langsam den Kopf, als könne sie das Entsetzliche nicht glauben.

Ausdruckslos starren die großen Augen zum Mond empor, ein Schimmer seines Lichtes fällt auf das weiße Gesicht, es ist wie versteinert. Mühsam erhebt sie sich.

„O, höret auf zu singen, ihr Vögelein!“ ruft sie aus. „Es ist ja nicht wahr, das Lied von der Liebe! Ihr lügt!“

Planlos, wohin sie die Füße tragen, eilt sie den Hügel hinunter. Die Zweige streifen schmerzhaft ihr Gesicht, schlagen rauschend hinter ihr zusammen. Dornen nesteln sich in ihre Haare . . . ungeduldig macht sie sich los.

Wer wagt es, sie zu halten? . . . sie will fort, fort, dorthin, wo man sich für ewig vor den Menschen verbirgt. Sie geht weiter . . . immer weiter.

Die Nebel werden licht, sie ist am Waldsee. Unbeweglich steht das Schilf am Ufer. Wasserlilien stehen mitten im See.

Vom vollen Licht des Mondes beleuchtet, wie eine überirdische Erscheinung anzusehen, im weißen Kleide, mit aufgelöstem Haar steht Anna Maria am Ufer. Sie starrt hinein ins Wasser. (Schluß folgt.)

Hinauf!

(Nachdruck verboten.)

Ich zieh es vor, auf ebnem Weg zu wandern,
Die Höhen mir von unten anzuschau'n;
Sie zu ersteigen, überlaß ich andern —
Den Himmel seh ich auch im Tale blau'n.

Zawohl! So spricht die Weisheit der Philister,
Die Mühe scheut, das Ideal verneint:
Es hüllt die Nied'ring sich in Dunst und Duster,
Wann längst im Hochland hell die Sonne scheint.

Hinauf drum auf die lichtumflonne Höhe,
Wo frische Luft erquickt die matte Brust;
Und geht's hinauf nicht ohne Müh' und Wehe —
Bist Du erst oben, jubelst Du vor Lust!

Göckendorf (Schlesien).

Maximilian Wagner.

Seine Rache.

Humoreske von Ernst Jekelius.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ein junges Mädchen aus dem zwanzigsten Jahrhundert, das wohl von Mutter Natur, nicht aber von der launischen Göttin Fortuna begünstigt ist, zwischen einem steinreichen Papierfabrikanten und einem blutarmen Wochenblatt-Redakteur zu wählen hat, so darf sich der letztere wohl nicht allzustark wundern, wenn er den Kürzeren zieht.

frischen Jugendschönheit Mariannens aus dem Säuschen geriet und mit dem ausgeprägten Selbstbewußtsein des Provinzialnabobs stracks auf sein Ziel losging, da neigte sich das Zünglein der Wage flugs auf die Goldseite.

Kühl und immer kühler gab sich Marianne bei den Begegnungen mit Arthur in Gesellschaft und auf der Straße, und da das Verhältnis noch nicht soweit gediehen war, daß der junge Journalist ein festes Anrecht auf seine Verehrte hatte, so gelang es dem Mädchen mit der allen Ebstöchtern angeborenen Kunst des Ausweichens sehr rasch, ihrem feinfühligem Verehrer zu verstehen zu geben, daß er bei ihr ausgespielt habe.

Nun, allzu tragisch nahm es der leichtgefinte Federheld keineswegs. Seelische Schmerzen konnten dabei nicht aufkommen, als er den Grund vernahm, warum das Mädchen so plötzlich ihn verschmähte. Und als durch eine offizielle Verlobungsanzeige kein Zweifel mehr darüber walten konnte, daß ihn die Goldstücke des Rivalen ausgestochen hatten, da machte er rasch einen dicken Strich unter seinen Herzensroman und tröstete sich mit dem ganz richtigen Gedanken, daß er mit einem so äußerlich veranlagten Wesen ja doch nicht glücklich geworden wäre. Und so blieb bald nur ein leichter Bodensatz von Mergel in ihm übrig, der uns ja niemals erspart wird, wenn wir wo abgeblitzt sind. Selbstverständlich blieb die Blamage Fischers nicht sein Geheimnis; denn in einer Stadt, wo man sich täglich viermal begegnet, wo eins dem andern in die Fenster und Taschen blickt, sind solche Dinge wahrer Ka-



Dorflatsch (Motiv aus Ungarn).

(Nach dem Gemälde von Franz Paczka.

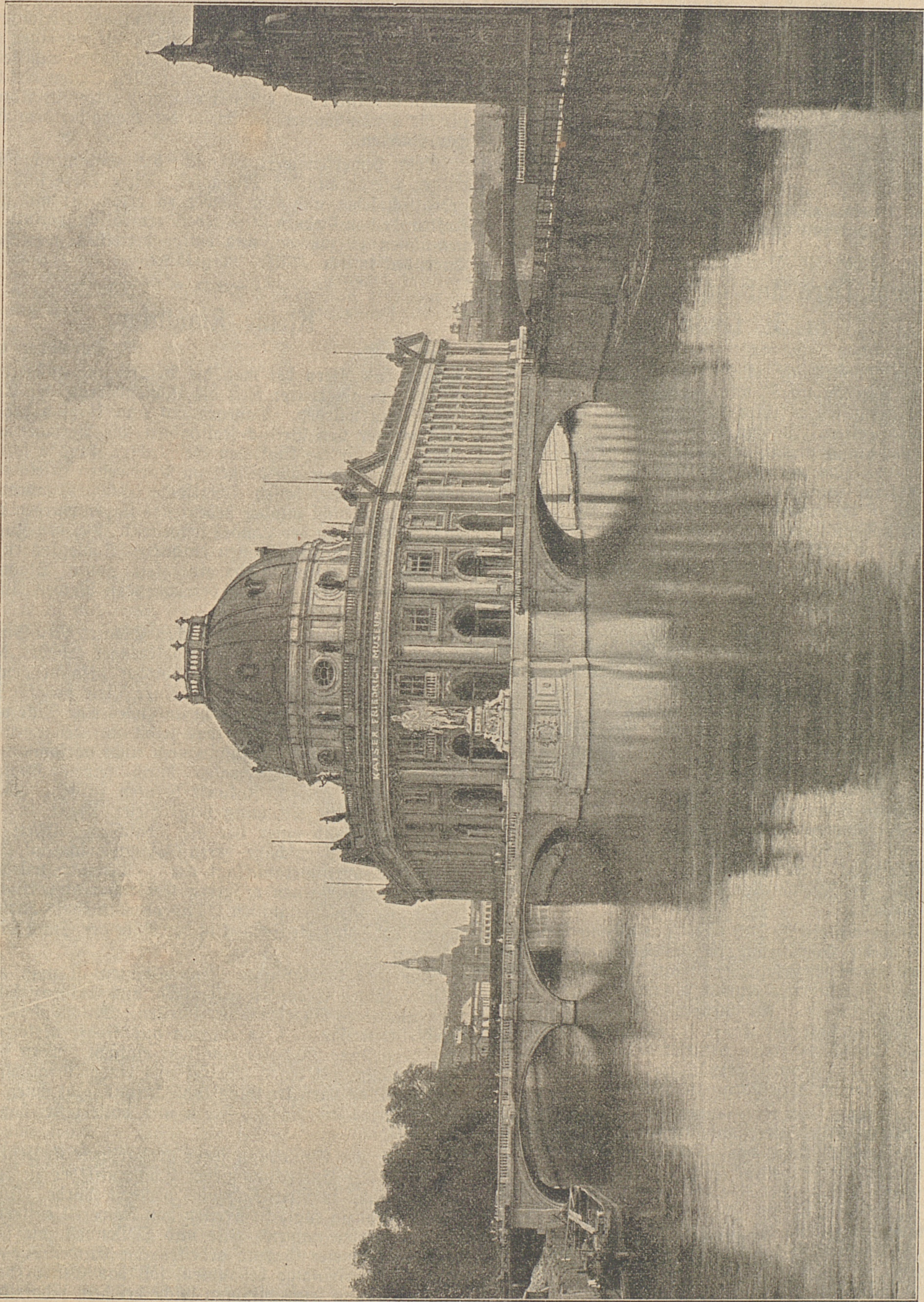
Der junge Arthur Fischer hatte sich anfangs aber doch gewundert, denn Marianne, die schöne Tochter einer Beamtenwitwe, hatte seine Bewerbung seither mit sichtlichem Wohlgefallen entgegengenommen. Schlank, jung und feich, geistreich und ein bezaubernder Gesellschafter, gelang es ihm binnen kurzem, der jungen Dame mit dem im ganzen Städtchen berühmten klassischen Profil ein lebhaftes Wohlgefallen einzulösen, das sie keineswegs verheimlichte. Als aber der reiche Fabrikant Maurer, ein schon etwas angegrauter, behäbiger Herr, gelegentlich einer Veranstaltung von lebenden Bildern beim Anblick der

niar für die bösen Zungen beiderlei Geschlechts.

Alle Welt wußte also, daß Marianne eigentlich den Redakteur gewollt hätte, daß sie aber dem Reichtum des Herrn Maurer zuliebe auf ihre Neigung verzichtet hatte, um sich ein sorgloses Wohlleben zu sichern. Die Sympathien standen demnach in erdrückender Majorität auf der Seite des Verschmähten. Und während noch diese neueste Sensation alle Mäuler und Mäulchen in Bewegung hielt, kam auch schon die Hochzeit heran. Der Fabrikant wollte keine Minute verlieren, und auch Marianne hatte nichts dagegen, den gelangten Goldfisch so rasch als möglich ins Sichere zu bringen.

An einem schönen Herbstsamstag wurde dann die Hochzeit mit großem Pomp gefeiert. Die ganze Stadt war auf den Beinen. Vor der Kirche, wo die Trauung stattfand, und vor dem Lokal, wo ein luxuriöses Festmahl eingenommen wer-

der noch in der am selben Abend gesetzten Sonntagsnummer erscheinen sollte. Die Zeitung wurde nämlich stets am Abend vor Sonntag gedruckt, um den Abonnenten als Frühstücksnachricht vorgesetzt zu werden. Da durfte natürlich ein



Das am 18. Oktober 1904 eröffnete Kaiser-Friedrich-Museum auf der Museumsinsel in Berlin.

den sollte, stand man zu Hunderten und bewunderte die schöne Braut, deren feingeschnittenes Antlitz so stolz und siegesicher unter dem Myrtenkranz hervorleuchtete. Ein Kollege Fischers hatte einen schwungvollen Bericht darüber verfaßt,

Lokalartikel über das wichtige Ereignis nicht fehlen. — Fischer war des Abends allein in der Redaktion, um die sogenannte Revision, die letzte Korrektur des Blattes, zu lesen. Er war schon ärgerlich, daß sich der Druck heute wegen

dieser albernen Hochzeit so verzögerte und er darum später zu seinem Dämmererschoppen kommen sollte. Endlich kam der Lehrjunge mit dem feuchten Bürstenabzug, und ohne viel Gemütsbewegung las Arthur die tönenden Phrasen des Hochzeitsberichtes. Da lachte er plötzlich laut auf: ein prächtiger Druckfehler! Schon zuckte die Hand nach der Feder, um ihn zu korrigieren; aber ebenso rasch reiste der Plan in ihm, den Fehler stehen zu lassen. Was verschlug's denn auch weiter? In der nächsten Nummer konnte man ihn ja berichtigen, und inzwischen hatte schon die ganze Stadt darüber gelacht und — verdient hatte sie's ja!

In der Tat hatte man sich im Städtchen schon lange nicht so amüsiert, auch über das geistreichste Feuilleton Dr. Fischers nicht, wie über diesen Hochzeitsbericht, in dem am nächsten Morgen unter anderem der Satz zu lesen stand: „Dann öffneten sich die Flügeltüren des glänzend erleuchteten Saales, und herein trat der stattliche Bräutigam, am Arme die glückliche Braut mit dem schönen Profit.“

Abgerichtete Tiere auf der Weltausstellung in St. Louis.

(Nachdruck verboten)

Eine große Ausstellung ohne eine Schaustellung des großen Tierbändigers und Spezialisten Hagenbeck müßte, zum mindesten in ihrer Vergnügungsabteilung, für unvollkommen gelten. Darum beherbergt auch die Weltausstellung die größte und in mancher Hinsicht interessanteste aller bisher von ihm vorgeführten Schaustellungen. Wir wollen hier keine umfassende Darstellung derselben geben, sondern nur auf die besonders interessanten Neuheiten hinweisen. Am augenfälligsten unter diesen ist das große Freiluftpanorama, in welchem in glücklichster Anordnung eine bunte Gesellschaft wilder Tiere untergebracht ist, die im Naturzustande einander bitter feind sind. Hier umschließt sie ein gemeinsames Gehege, innerhalb dessen sie in getreuer Nachbildung die Höhlen, Lagerplätze, Bergfesten und Schluchten wiederfinden, die sie in der Freiheit so sehr lieben.

In das Naturpanorama eingepaßt ist eine ganz neuartige Vorführung, nämlich eine Rutschbahn für wilde Tiere („shoot the chutes“). Es erscheint widersinnig, daß dieser moderne, bei den Menschen als „Rodeln“ im Winter so beliebte Sport auch auf Tiere seine Anziehungskraft ausüben sollte; und doch stellen sich viele Tiere aus Hagenbecks Sammlung sehr geschickt dazu an, ganz besonders die kleineren jungen Elefanten. Die Gleitfläche ist mit längslaufenden Eisenstangen belegt, um das Rutschen zu erleichtern, und es bietet einen höchst komischen Anblick, wenn die Elefanten tapfer nach oben klettern, dort die Rutschbahn besteigen und den blitzschnellen Rutsch in den tiefen Teich hinunter machen.

Es ist leicht begreiflich, daß diese Darstellung der Bergwildnisse und die Vorführung der wilden Tiere in ihren Höhlen eine große Anziehungskraft auf die verschiedenen Stämme von Eingeborenen ausübt, die über die ganze Ausstellung verstreut sind. An mehreren Tagen haben die Indianer, Philippinos, Mexikaner u. durch das Entgegenkommen des Ausstellers freien Eintritt in die Hagenbeck'sche Schaustellung. Am meisten Freude scheinen die Igorroten der Philippinenausstellung daran zu haben.

In der Züchtung von Kreuzungen ist Hagenbeck sehr erfolgreich gewesen. Am interessantesten sind „Romulus“ und „Remus“, die Sprößlinge von „Roland“, einem schwarz-mähnigen Berberlöwen, und „Sarah“, einer bengalischen Königstigerin. Die Jungen, die erst vier Jahre zählen, sind prächtige Exemplare; sie sind schon so groß wie ihre Mutter und bedeutend größer als die Jungen der natürlichen Arten. Für den Viehzüchter ist die Kreuzung zwischen Pferd und Zebra besonders wichtig. Dieser Bastard hat den Vorzug, gegen den Stich der gefürchteten Tsetse-Fliege vollständig unempfindlich zu sein, und hat sich in den Kolonien so gut bewährt, daß Kaiser Wilhelm ihn, wie ein amerikanisches Blatt berichtet, für die deutschen Schutztruppen einführen will.

Ebenfalls von höchstem Interesse ist ein ganz kleines Elefantenkind, zweifellos das kleinste bekannte Exemplar. Das Geschöpfchen, das am 10. Mai 1904 geboren wurde,

war damals nur 27 Zoll hoch und wog nur 87 englische Pfund (39½ Kilogramm), während das Normalgewicht eines jungen Elefanten bei der Geburt 170 bis 200 englische Pfund (77 bis 90 Kilogramm) beträgt. Bei seiner Abreise von Hamburg wurde das Leben des kleinen Burschen mit 300 000 Mark versichert, und Mutter und Kind mußten für die Ueberfahrt erster Klasse zwischen Hamburg und Newyork 1900 Mark zahlen. Auf der Reise lag das Elefantenbaby in einer sinnreich konstruierten Wiege, die an einer Querstange schaukelte, damit jeder harte Stoß des Schiffes vermieden würde. Die Wiege war auf allen Seiten mit Eiderdaunen gepolstert und enthielt noch eine getrennte Abteilung für die Hindu-Wärter, die sich in der Wache bei dem Burschen ablösten.

Sehr bemerkenswert ist auch die Sammlung junger wilder Pferde aus der Mongolei. Diese Tiere sind außerordentlich scheu und sehr schwer zu erlangen; mit großem Aufwande von Geduld ist es jedoch ermöglicht worden, einige von ihnen zu zähmen, und einige derselben werden von Hagenbeck in der „Pilfe“ vorgeführt.

Kleine Rundschau.

23. November 1904.

Schon des öfters hat man die Befürchtung ausgesprochen, daß in absehbarer Zeit die Kohlenvorräte der Erde erschöpft sein würden. Dagegen hat nun kürzlich der Bergwerksmeister von British-Kolumbien die Versicherung gegeben, daß für die künftigen Geschlechter Kanada fast unbegrenzte Kohlenvorräte besitze; im Nordwesten ist ein Kohlenlager vorhanden, dessen Oberfläche 65 000 Quadratmeilen umfaßt, und nicht minder bedeutende Lager wurden auch in anderen Gegenden des Landes festgestellt. Bei den Zugängen zu den verhältnismäßig neu entdeckten Kohlenlagern haben sich mit wunderbarer Geschwindigkeit ganze Städte entwickelt, von denen eine den bezeichnenden Namen Anthrazit führt.

Auch im Gebiet des australischen Staates Neu-Südwaales wurde kürzlich ein gewaltiges Kohlenlager erböhrt, das anscheinend an Ausdehnung alles bisher bekannt gewordene übertrifft. Das Flöz wurde in einer Tiefe von 80 Metern unter der Erdoberfläche erreicht und wies eine Dicke von acht Metern reiner Kohle auf, was selbst in den gewaltigen Anthrazitlagern von Pennsylvanien nicht vorkommt. Ueberhaupt scheint Neu-Südwaales durch seinen Kohlenreichtum zu einer großen Zukunft berufen zu sein, denn nach einer bisherigen Schätzung birgt dieser Staat in seinem Boden innerhalb einer für die menschliche Arbeit erreichbaren Tiefe Kohlenschätze, deren Gesamtgewicht auf 150 Milliarden Tonnen veranschlagt wird. Demnach würde Neu-Südwaales über einen größeren Kohlenvorrat verfügen, als das ganze Großbritannien. Das oben erwähnte Riesenerböhrt wurde bei dem Orte Cefnock in der Nähe der Stadt Maitland erböhrt.

In dem kohlenreichen Pennsylvanien ist man auf den merkwürdigen Gedanken gekommen, aus Anthrazitkohle verschiedenartiges Geschirre herzustellen. Milchtopfe, Suppenschüsseln, Krüge u. s. w. werden aus Kohle verfertigt und die Herstellung ist dabei eine sehr einfache. Man haut die Gegenstände mit einem Meißel aus einem möglichst gleichartigen Block härtester Glanzkohle heraus, gibt ihnen auf der Drechselbank die richtige Form und poliert sie dann mit Büffelleber.

Außer der Entdeckung jener großartigen Kohlenlager ist auch von der Entdeckung neuer Diamantfelder zu berichten, die ebenfalls in Neu-Südwaales gemacht wurde. In Dakey Creek, zwanzig englische Meilen von Inverell entfernt, haben zwei Schürfer namens Pike und O'Donnell, die seit sechs Jahren in dieser Gegend arbeiten, die Entdeckung gemacht. Wie Sachverständige behaupten, soll das Gestein von ähnlicher Bildung sein, wie man solche bei dem südafrikanischen Diamantenbett beobachtet hat. Man setzt auf die neuen Felder bedeutende Hoffnungen, und die Erregung über den Fund ist bei der Bevölkerung um so größer, als es überhaupt zum erstenmal vorkommt, daß Diamantfelder in Australien entdeckt wurden.

Denkmal Kaiser Franz Josefs in Breitensee bei Wien.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Das Denkmal Kaiser Franz Josefs ist das erste, das dem so populären Monarchen in seiner Residenz und deren Umgebung gesetzt wurde. Es ist aus Carrara-Marmor, 2,20 Meter hoch und steht auf einem Sockel aus Konopischer Granit. Der Kopf wurde von Professor Benk nach einer von ihm modellierten Büste ausgeführt, zu welcher der Kaiser Modell saß. Die Statue, die eine Stiftung eines Wiener Privatmannes für Breitensee ist, wurde am 8. Oktober 1904 feierlich enthüllt.

Dorfklatzsch.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Der ungarische Maler Franz Paczta hat sein Bild „Dorfklatzsch“ recht dem Leben entnommen. Die Klatzschucht soll vornehmlich unter dem weiblichen Geschlecht verbreitet sein, doch wird auch hinter dem Viertisch von männlichen Lippen manch guter Name zerstört und auch die Männer leihen nicht selten gerne ihre Ohren niedriger Verleumdungssucht. Die vier schönen Ungarinnen auf unserm Bilde scheinen die Sache noch ziemlich harmlos zu betreiben; sie machen eigentlich nicht den Eindruck boshaften Neides, während sie die verschiedenen neuesten Ereignisse, die sich im Dorfe zugetragen, besprechen. Da weiß die eine dies, die andere jenes zu erzählen, die Fehler und Schwächen ihrer Mitmenschen bieten ein unerschöpfliches Feld der Unterhaltung, und wenn sie auseinandergehen, fühlen sich alle von ihrer eignen Vortrefflichkeit überzeugt. Und bei einem Dorfklatzsch, der anderswo abgehalten wird, hat man vielleicht zur selben Zeit auch über sie erbarmungslos den Stab gebrochen.

Das Kaiser Friedrich-Museum nebst Denkmal in Berlin.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Eine glänzende patriotische Feier vollzog sich am 18. Oktober 1904, dem 73. Geburtstag des im Jahre 1888 verstorbenen Kaisers Friedrich Wilhelm III., in der Reichshauptstadt Berlin, nämlich die Einweihung des Kaiser Friedrich-Museums und die Enthüllung des Reiterstandbildes, in welchem das deutsche Volk das Andenken seines Lieblingsfürsten geehrt hat. Kaiser Wilhelm II. wohnte mit seiner Gemahlin und dem gesamten Hofstaat der Enthüllungsfeier bei. Dieselbe gipfelte in einer bedeutenden Rede des Kaisers, in der er der unvergesslichen Taten seines vereinigten Vaters auf den Schlachtfeldern wie auf den Gebieten der Künste und Wissenschaften gedachte und seine eigenen Anschauungen über die verschiedenen Richtungen in der Kunst darlegte.

Bei der Denkmalsenthüllung hielt General-Superintendent D. Faber die Weihrede. Vom Denkmal begab sich das Kaiserpaar unter dem Salut der Geschütze und dem Geläute der Kirchenglocken mit seinen fürstlichen Gästen alsdann nach dem Kaiser Friedrich-Museum, wo der Kultusminister Dr. Studt eine festliche Ansprache hielt. Zum Schluß verkündete er eine Reihe von Ordensverleihungen.

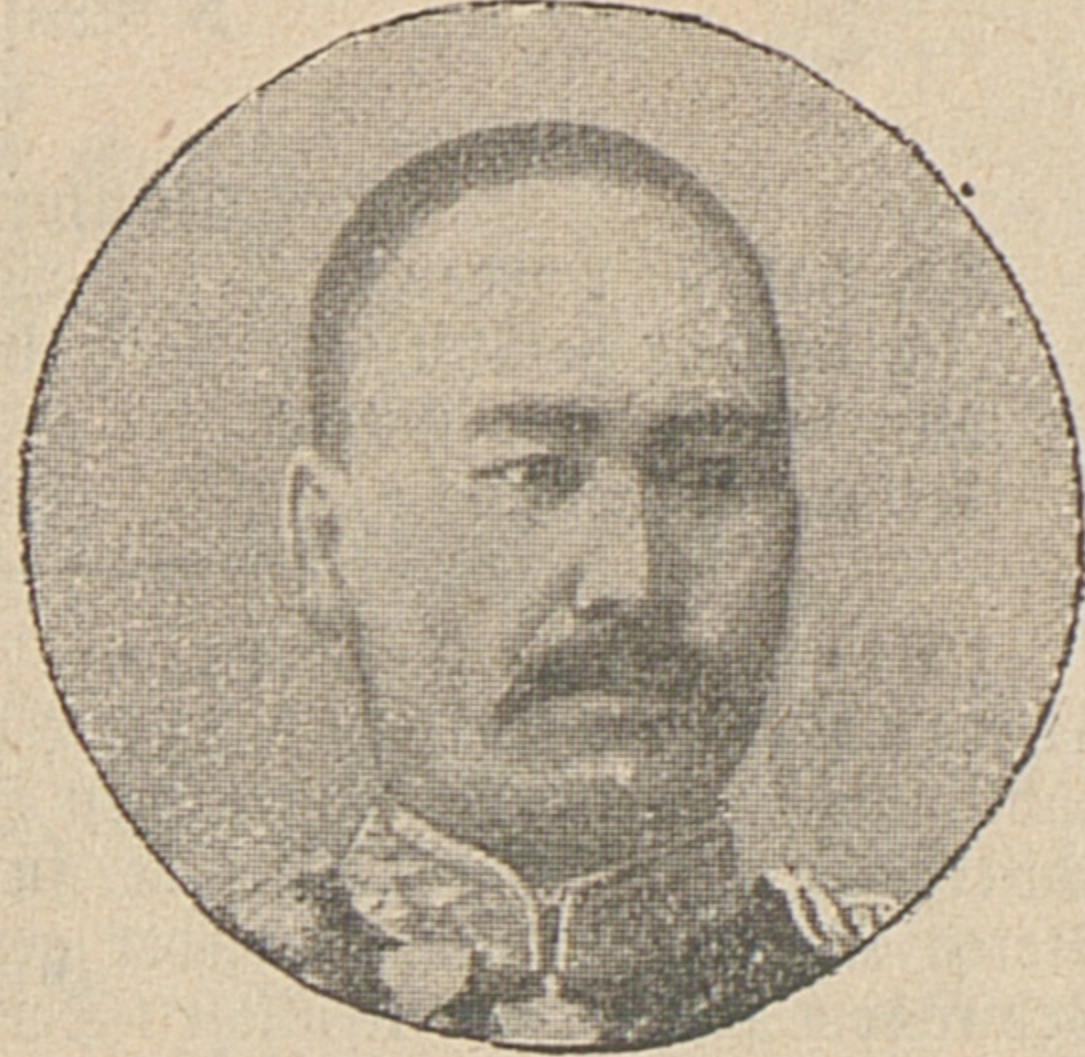
Das Kaiser Friedrich-Museum bildet eine weitere Zier der an Baudenkmalen und Standbildern reichen Hauptstadt Deutschlands. Der imposante Bau stammt in seinem Entwurf vom Geheimen Oberhofbaurat Ihne und ist unter Leitung des Baurats Hasak entstanden. Seinen Platz hat es auf der Museumsinsel gefunden. Ein spitzwinkliges Dreieck bildet den Grundriß des Monumentalbaus. Seine Spitze ist zu einem Halbkreis abgerundet und als offene Säulenhalle gestaltet, in der sich der Haupteingang des Museums befindet. Darüber erhebt sich eine gewaltige, kupfergedeckte Kuppel. In dem Innern des Museums reiht sich Saal an Saal, Kabinett an Kabinett; an 70 Räume enthält das Erdgeschloß, das Obergeschloß deren 75. Im Erdgeschloß bergen zwei Säle das königliche Münzkabinett, 5 Säle italienische, farbige Plastik der Renaissance, weitere 4 Räume deutsche und niederländische Bildwerke; arabische und persische Altertümer, italienisch-gotische Plastik, italienische und byzantinische Altertümer fanden hier ihren Platz. In dem Obergeschloß, zu

dem aus dem großen Treppenhaus ein prächtiger Marmoraufgang führt, sind u. a. die Sammlungen der königlichen Gemädegalerie untergebracht; Raphael-Gobelins füllen ein Kabinett, Bilder von P. P. Rubens, holländische Bilder des 17. Jahrhunderts sind in besonders gelungener Anordnung zu sehen.

Die berühmten königlichen Sammlungen, die jetzt im neuen Friedrich-Museum untergebracht sind, unterstehen der Leitung des Direktors Wilhelm Bode, eines Gelehrten von bedeutendem Rufe, der seit 1890 als Direktor an der Gemädegalerie bei den königlichen Museen tätig ist. — Der Schöpfer des Kaiser Friedrich-Museums, Geheimrat Ihne, ist im Jahre 1848 zu Elberfeld geboren, studierte am Polytechnikum in Karlsruhe, ferner in Berlin und Paris.

Er genießt das besondere Wohlwollen des Kaisers, für den er die Schlösser Hummelshain und Friedrichshof erbaute.

Dem Haupteingang des Museums gegenüber erhebt sich das Kaiser Friedrich-Denkmal, eine Schöpfung des am 12. Februar 1904 verstorbenen Münchener Bildhauers Professor Rudolf Maison, der mit hingebender Liebe an diesem letzten Werke gearbeitet und dasselbe in künstlerisch vollendeter Weise durchgeführt hat. Das in der königlichen Erzgießerei zu München in Bronze gegossene 3,40 Meter hohe Standbild stellt den vereinigten Monarchen als ruhmgekrönten Heerführer dar in der Uniform der Magdeburger Kürassiere, den Marschallstab in der Rechten haltend. Der mit Bronzereliefs gezierte, aus rötlichem Granit gefertigte Sockel trägt die einfache, aber vielsagende Inschrift: „Seinem Kaiser Friedrich das deutsche Volk.“

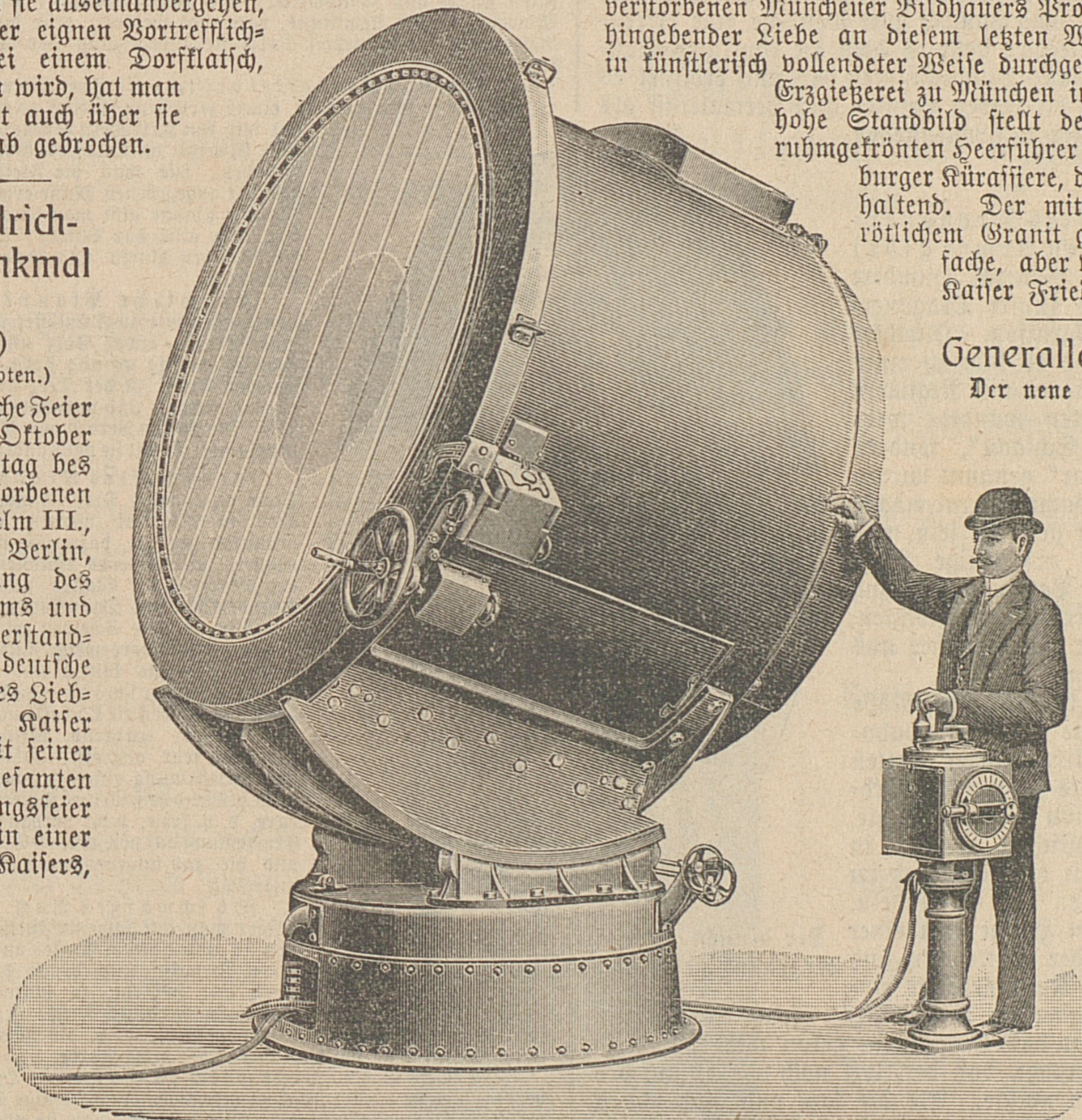


Generalleutnant J. Hasegawa.
Der neue Kommandant der japanischen Truppen in Korea.

Generalleutnant J. Hasegawa.

Der neue Kommandant der japanischen Truppen in Korea.
(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)
Baron J. Hasegawa, der seit heriger Kommandeur der kaiserlichen Garde, wurde Oberbefehlshaber der japanischen Truppen in Korea. Er focht in den Kriegen, welche die japanische Staatsumwälzung begleitete, kam dann in die Militärakademie und avancierte nun schnell. Im chinesischen Feldzug befehligte Hasegawa, der 53 Jahre alt ist, die 12. Brigade beim Angriff auf Port Arthur und später die 6. Division. Bemerkenswert sei hier, daß die japanische Garde ihren Ersatz wie in Preußen aus dem ganzen Reiche erhält, und zwar nicht nach der Größe, sondern nach der Herkunft aus „besseren Familien“, meistens kleineren Grundbesitzern.



Moderner Riesenscheinwerfer.

Moderner Riesenscheinwerfer.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Einer der größten Scheinwerfer, die je gebaut wurden, ist der von der Firma Schuckert & Co. in Nürnberg hergestellte Reflektor, den wir hier abbilden. Die Lichttrommel hat einen Durchmesser von zwei Metern, und das Licht des mächtigen Beleuchtungsapparates hat eine Stärke von 316 Millionen Kerzen, so daß es meilenweit entfernte Gegenstände noch tageshell zu beleuchten vermag. Die Eigentümlichkeit der Schuckertischen Scheinwerfer besteht darin, daß bei ihnen Glaspiegel zur Anwendung kommen, die innen und außen genau parabolisch geschliffen sind. Zur Bewegung der Scheinwerfer dienen Elektromotoren, so daß die Scheinwerfer von jedem beliebigen Orte aus eingestellt werden können, und der Schein nach allen Richtungen hin geworfen werden kann. Bei so außerordentlich hellen Reflektoren genügt es, wenn sie auf Leuchttürmen den zehnten Teil einer Sekunde ausblitzen. Der grelle Schein ist vollkommen ausreichend, selbst auf große Entfernungen hin, die Aufmerksamkeit der Schiffsbesatzung zu erwecken. Bei französischen Leuchtfeuern hat man diese kurzen Lichtblitze vielfach eingeführt, und man will jetzt auch an den deutschen Küsten mit diesem Licht von kurzer Dauer Versuche machen.

Ernstes und Heiteres.

Sinnspruch.

Ich hab sie gesehen,
Ich hab sie gefühlt,
Bin sehend und fühlend
Selig durchwühlt;

Was ist's denn, das Auge
Und Herz bei Dir fand?
Es ist die barmherzige
Göttliche Hand!

[Der deutsche Kronprinz Friedrich Wilhelm und sein Vetter Prinz Luitpold von Bayern in Bad Kreuth.] (Mit Abbildung.) Seitdem vor einigen Jahren die Kinder des deutschen Kaiserpaars zur Sommerfrische in Tegernsee weilten, haben die älteren Kaiseröhne immer wieder gern von Zeit zu Zeit den schönen Gebirgsort mit seinem lieblichen See und die eng befreundete Familie des Herzogs Karl Theodor in Bayern aufgesucht, meist um an den dortigen Jagden teilzunehmen. So waren der Kronprinz und Prinz Citel Friedrich auch jüngst als Jagdgäste des Herzogs mehrere Tage in dem nicht weit von Tegernsee gelegenen Bad Kreuth, und bei dieser Gelegenheit ist die unten wiedergegebene Aufnahme gemacht worden. Diesem Bild, auf dem der Kronprinz den ältesten Urenkel des Prinzregenten, den Prinzen Luitpold, welcher das dreijährige Söhnchen des Prinzen Rupprecht von Bayern, des Schwiegerjohns des Herzogs Karl Theodor, ist, an der Hand hält, mag mancher gute Deutsche eine erfreuliche symbolische Bedeutung beilegen: stellt es doch die künftigen Souveräne der beiden größten deutschen Bundesstaaten dar und eröffnet es doch die tröstliche Aussicht, daß die beiden Prinzen auch demaleinst als Herrscher so einträchtig wie hier zusammenstehen werden.

[Warum es kein fünftes Dragonerregiment in der englischen Armee gibt.] Als die Franzosen unter dem General Humbert in Irland landeten, lag das fünfte Dragonerregiment in Castlebar in Garnison. Humbert marschierte gegen die Stadt und es kam zu einer Schlacht, in der jedoch das obengenannte Regiment sogleich dem Feinde den Rücken wandte, weshalb die Affaire nicht „die Schlacht“, sondern „das Wettrennen von Castlebar“ genannt wurde. Die Regierung hegte den Verdacht, Verrat möchte die Veranlassung dieser Flucht gewesen sein, was um so wahrscheinlicher war, als einige Tage darauf kaum 500 Mann den Paß von Colony gegen die Franzosen mit Erfolg verteidigten. Das fünfte Dragonerregiment wurde daher aus der englischen Armee gestrichen.

[Alleweil praktisch.] In der Nähe einer Industriestadt wurde eine neue Eisenbahnstrecke abgeteilt, und die Unternehmer hatten verfügt, daß jeder der überaus zahlreichen Erdbauer jeder Woche einen Penny bezahlen müßte, damit ein Arzt dafür verpflichtet werde, in Unglücksfällen schnell Hilfe zu bringen oder im Krankheitsfalle den Patienten zu behandeln. Weder im Sommer, noch im Herbst trat einer dieser Fälle ein. Jedoch als der Winter kam und sehr hart auftrat, baten alle Kanalarbeiter einstimmig den Doktor immer wieder um Kastor-Del. Jeder brachte sein Fläschchen sorgsam mit, damit das Del hinein getan werde, und so schnell war der Vorrat aufgebraucht, daß der Arzt noch vor Ablauf des Winters neue Zufuhr bestellen mußte. Als die kam und auch schnell verschwand, sagte sich der Arzt doch einmal ein Herz, den bescheidensten unter den verwegen dreinschauenden Leuten zu fragen, woran sie alle denn leiden möchten, um so viel Kastor-Del zu verbrauchen? „An gar nichts leiden wir, Herr Doktor,“ erwiderte der Gefragte. „Aber wir brauchen das Kastor-Del gar so nötig zum Stiefelschmieren in der rauhen Winterszeit.“

[Gut umgeschrieben.] Junger Chemann: „Wäre es Dir recht, Liebste, wenn ich in ein Rauchkuppe ginge?“ — Junge Frau: „Was? Rauchen willst Du?“ — Junger Chemann: „O, durchaus nicht. Ich möchte nur einmal die Dual empfinden, Dir fern zu sein, und dann die unaussprechliche Freude, Dich wiederzusehen!“

[Entweder — oder.] „Liebe Marie,“ sagte Adolf ergeben, „mir soll es gleich sein. Ich überlasse Dir darüber die Entscheidung, ob wir bleiben oder ziehen. Aber eins von beiden muß sein: entweder mußt Du Dein Postkartensammeln aufgeben oder wir müssen eine größere Wohnung nehmen.“

[Was die Zeitung bringt.] „Hier in der Zeitung wird schon wieder von mir gesprochen, wie ich sehe.“ — „Wo denn, mein Freund?“ — „Hör' nur: Am Ende der vorigen Woche war die Einwohnerzahl unserer Stadt auf über 50,000 angewachsen. — Und von denen bin ich einer.“

[Im abnehmenden Honigmond.] Er: „Alle Leute behaupten, Du hast mich nur um des Geldes willen geheiratet!“ — Sie: „Und alle Leute wissen, daß mir dies Geld teuer genug zusehen kam!“

[Zwischen zweien die Wahl.] Wenn Deine Uhr nicht mehr recht läuft, so hast Du die Wahl zwischen zwei Dingen. Wirf sie ins Feuer oder bringe sie zum Uhrmacher. Das erstere führt rascher zum Ziel.

[Salzwasser.] „Ist Salzwasser der Gesundheit zuträglich?“ — „Nicht immer. Einem Bekannten von mir hat es ernstlich geschadet.“ — „In welcher Weise?“ — „Er ertrank darin.“

[Der Gipfel der Höflichkeit.] Bursche: „Der rechte Stiefel des Herrn Hauptmanns sind entzwei.“

[Wie wird ein Notverband angelegt?] Das Anlegen eines Notverbandes gestaltet sich folgendermaßen: Derjenige, welcher ihn anlegt, wäscht sich, wenn Gelegenheit vorhanden, erst die Hände mit Wasser und Seife, dann mit etwas Karbolwasser, das im Verbandkasten vorhanden. Darauf wird die Gegend der Verletzung freigelegt, wenn nötig durch Ausschneiden der Kleidungsstücke. Ist die Wunde gröblich verunreinigt durch Sand, Erde, Kleberfetzen u. dgl., so entfernt man die größten Teile. Eine weitere Reinigung der Wundfläche, Auswaschen derselben u. dgl., ist zu unterlassen. Nur die Hände des Verbindenden dürfen in unmittelbare Nähe der Wunde und mit den Verbandstoffen in Berührung gebracht werden, um die Gefahr der Wundentzündung möglichst zu verringern. Nach der Reinigung werden Wundverchlüßer, zusammengelegt, wie sie aus dem Verbandkasten kommen, auf die Wunde gelegt und dort durch Bindewicklungen befestigt. Die Blutstillung erfolgt dann oft schon ohne weitere Maßnahmen. Keinesfalls darf zur Blutstillung eines der alten Haus- und Volksmittel, wie Feuerschwamm (Zunder), Spinnweben oder gar Schweinetoil und Leinöl, verwandt werden. Alle diese Mittel bedingen eine große Gefahr für den Verletzten durch Verunreinigung der Wunde und sind sehr unsicher in der Wirkung.

[Rezept zu Kartoffelbrötchen.] Zwei Liter am Tage zuvor gekochte Kartoffeln werden fein zerrieben, etwas zerlassene Butter, zwei Eidotter und das nötige Salz gut mit den Kartoffeln verrührt, zuletzt der steife Schnee der zwei Eiweiße daruntergerührt. Hierauf formt man kleine Brötchen, wie man die Fleischbrötchen zu machen pflegt; von der angegebenen Masse erhält man ungefähr 20 Brötchen. In eine Pfanne gibt man halb Butter, halb gutes Schweinefett, oder auch nur Butter; sobald dieselbe focht, lege man die Brötchen hinein und bade sie auf beiden Seiten schön hellbraun.

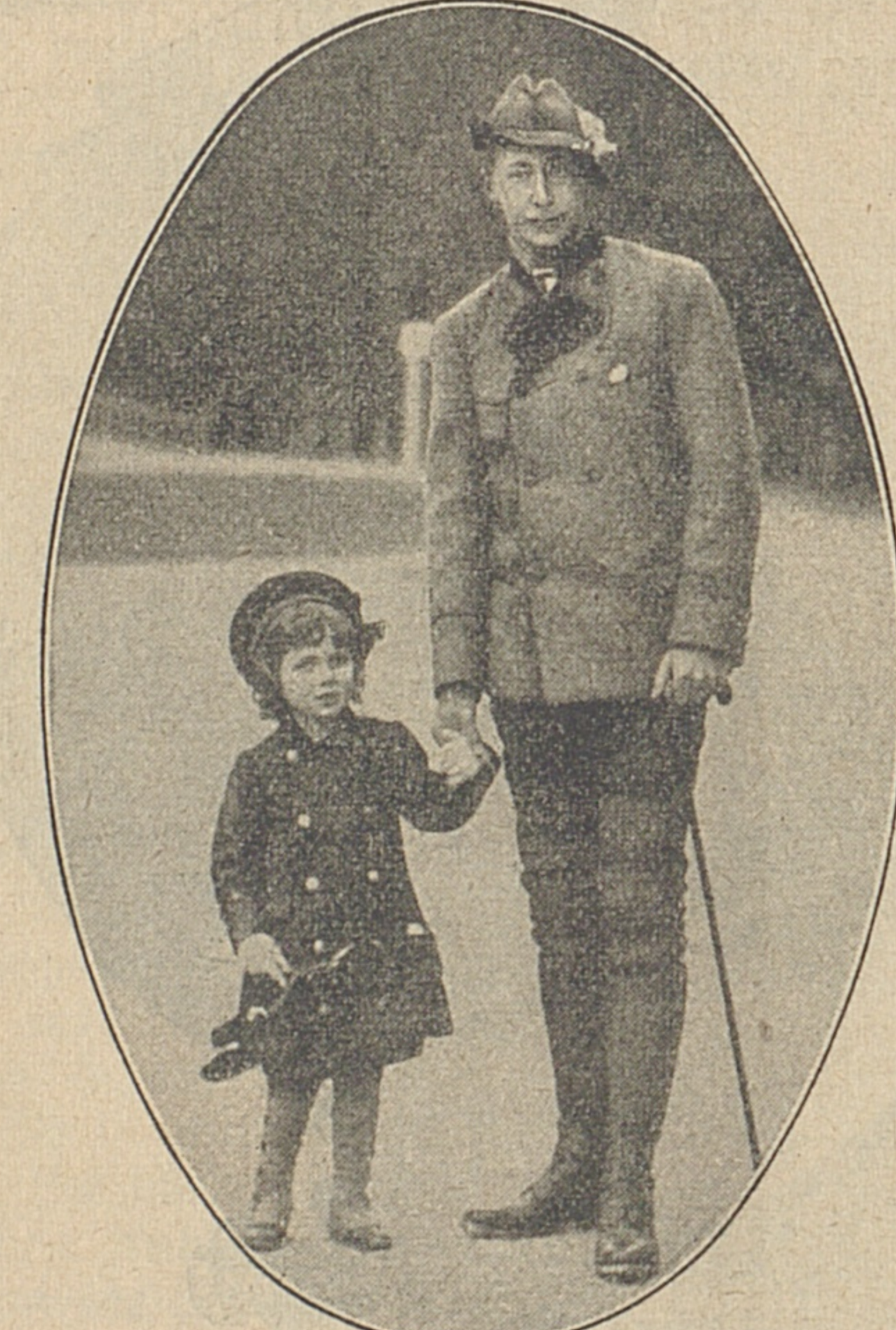
[Böhmische Pfannkuchen.] Man quirt drei ganze Eier mit zwei Eßlöffel guter Hefe, einem viertel Liter lauer Milch, etwas Salz und 320 Gramm Mehl in einer Schüssel tüchtig ab und stellt diese zum Aufgehen an einen warmen Ort. Ist der Teig aufgegangen, so wird er noch einmal geklopft und nochmals warmgestellt, daß er sich etwas hebt. Die Kuchen werden wie Pfannkuchen gebacken, nur etwas langsam, damit sie vollständig ausbacken, da sie dicker sind.

[Gedämpftes Rindfleisch mit Kartoffeln.] Sechs Personen. Drei Stunden. In zerlassener Schmalz oder in Speckfett werden einige zerschnittene Zwiebeln bräunlich geröstet, dazu gibt man ein bis anderthalb Pfund würfelig geschnittenes Rindfleisch, eine Prise Paprika, sowie ein viertel Liter Wasser und läßt alles zusammen zwei Stunden dünsten. Dann fügt man ungefähr anderthalb Pfund geschälte, in dicke Scheiben geschnittene Kartoffeln hinzu, läßt fochen, bis letztere weich sind, schmeckt ab, würzt mit 10 Tropfen Maggi's Würze und richtet auf dieser Schüssel an.

[Durch richtig geleitetes, gemäßigtes Feuer] werden die Kachel- und Steinöfen geschont und dauern viel länger, während heftiges Feuer die starke Hitze den Ofen sehr angreift, ausbrennt und auseinanderreißt. Zur Erwärmung eines Zimmers ist es nicht nötig, daß der Ofen glühend heiß werde. Sofern er eine genügende Größe (nutzbare, d. h. freie, nicht verbaute Heizfläche) hat, genügt eine Erwärmung auf höchstens 80 Grad (Stehhitze) die er gut aushält und die zur angenehmen Erwärmung eines Wohnzimmers ausreicht.

[Ob schwarzes Tuch echt in der Farbe ist], ersieht man auf folgende Weise: Man löst etwas Sauerleesalz in destilliertem Wasser auf, befeuchtet mit dieser Lösung einen Pfropfen und drückt diesen auf das Tuch. Ist der Stoff echt gefärbt, so hinterläßt das Sauerleesalz nach einiger Zeit einen grünlischen olivenfarbenen Fleck; ist das Tuch aber bloß mit Blauholz, Eisen- und Kupfervitriol gefärbt, d. h. die Färbung unecht, so erzeugt das Sauerleesalz eine dunkelorangebeige, fahle Farbe.

[Hartes Schuhwerk weich zu machen.] Hartgetrocknete Stiefel u. s. w. werden, um sie wieder weich zu bekommen, zuerst einige Stunden in Wasser eingeweicht, nach dem Herausnehmen getrocknet, indem man sie oberflächlich abwischt, und dann mit gelinde erwärmtem Fett oder Del tüchtig abgerieben. Bei dieser Behandlung wird das härteste Leder samtweich.



Der deutsche Kronprinz und Prinz Luitpold, der zukünftige König von Bayern, in Bad Kreuth.

Zahlenrätsel.										Rätsel.	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	Oper,	Einem Adelstitel wohlbekannt,	
2	7	6	4	1					Musikinstrument,	Nimm das letzte Zeichen fort;	
3	2	4	1	1	4				Benennung der Unterwelt,	Nimm alsdann Dir ein Maß zur Hand	
4	5	6	4	1					überirdische Wesen,	Und tu's an richt'gen Ort;	
5	8	4	7	4	5				Körperteile,	Wirst Du nur alles gut verbinden,	
6	7	4	6	2	7				Name verschiedener Päpste,	Gutes und Schlechtes wird's dann	
7	3	4	8	5					deutscher Fluß,	finden.	
8	1	1	4	7					Nebenfluß der Donau,	Fritz Guggenberger.	
9	4	6	4	7					Volksstamm.	P. Kiechhoff.	

(Die Aufösungen folgen in nächster Nummer.)

Aus voriger Nummer.

Aufösung des Rätsels: „Sterne und Blumen.“

Aufösung des Silbenquadrats:

K a n a d a
N a e m i
D a m i a n

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (G. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.